

# Optimal für Werbespots

## Die deutschen Bestimmungen zum Jugendarbeitsschutz verhindern die Produktion von Filmen mit Kindern

Tilmann P. Gangloff

„Kein Wunder, daß sich Kinder auf den Schulhöfen von Los Angeles besser auskennen als in Deutschland“, glaubt Armin Maiwald, Produzent der „Sachgeschichten“ aus der *Sendung mit der Maus*. Deutsche Film- und Fernsehproduktionen für Kinder finden hierzulande kaum noch statt; immer mehr Produzenten drehen im Ausland – oder gar nicht mehr. Schuld daran ist eine Gesetzgebung, die kaputtmacht, was durch vielfältige Förderanstrengungen mühsam aufgebaut wird: Kinder dürfen in Deutschland nur drei Stunden pro Tag für Film und Fernsehen beschäftigt werden, und das auch nur an 30 Tagen pro Jahr – ein Skandal, findet der Förderverein Deutscher Kinderfilm. Dessen Kuratoriumssprecherin, die Kinderfilmexpertin Elke Ried (Köln), hat kürzlich ein umfangreiches Gutachten mit einem ernüchternden Fazit vorgelegt: in Deutschland Kinderfilme herzustellen, sei aufgrund der engen Grenzen des Jugendarbeitsschutzgesetzes (es stammt aus dem Jahr 1903) „nahezu unmöglich“. Jeder, der etwas von der Filmproduktion verstehe, so die frühere Leiterin des Kinder-Film-&Fernsehfestivals „Goldener Spatz“ (Gera) und heutige Vorsitzende des Bundesverbandes Jugend und Film, „weiß, was es heißt, wenn ein Hauptdarsteller nur drei Stunden am Tag zur Verfügung steht, inklusive Maske, Proben et cetera“. Je nach amtlichem Gutdünken – zuständig sind das Amt für Arbeitsschutz oder das Gewerbeaufsichtsamt – werden auch noch An- und Abfahrt dazugerechnet. Ried: „Unter solchen Bedingungen lassen sich gerade mal Werbespots drehen.“

Peter Timm sieht das ganz ähnlich. Der erfolgreiche Regisseur (*Ein Mann für jede Tonart*) hat bislang zweimal mit Kindern ge-

dreht: *Rennschwein Rudi Rüssel* fürs Kino und *Ferkel Fritz* für RTL. Normalerweise, so seine Erfahrung, „werden Kinderrollen in den Drehbüchern immer rausgestrichen“ – es sei denn, es handelt sich um ausgesprochene Kinder- oder Familienfilme wie *Rennschwein Rudi Rüssel*. Die Dreharbeiten, erinnert sich Timm, „waren für alle Beteiligten ausgesprochen strapaziös: Es war der heißeste Sommer des Jahrhunderts, und wir hatten große Probleme, die gesetzlichen Bestimmungen einzuhalten; für die Drehplangestaltung war das eine kaum lösbare Aufgabe“. Seither weiß er: „Unter solchen Bedingungen ist die Produktion eines Kinderfilms fast nicht möglich.“ Der Produzent trage die volle Verantwortung dafür, daß die gesetzlichen Auflagen eingehalten werden, „und deshalb kann man kaum mal eine Lampe umdrehen und umleuchten, weil dann eine Pause entsteht, die an der erlaubten Drehzeit nagt“.

Für Armin Maiwald sind diese Auflagen schlicht „der ganz normale bürokratische Wahnsinn“. Seine Rechnung: Wenn Kinder nur drei Stunden pro Tag beschäftigt werden dürfen, braucht man für einen normalen Film 150 Drehtage, was die Produktion um das Vierfache verteuere. Nicht einmal harmlose Stunts wären möglich: „Deutsche Kinder dürfen eigentlich nur ganz brav irgendwo stehen oder sitzen und einen Satz aufzusagen.“ Für ein Orchester, kritisiert Maiwald, „könnten Kinder proben bis zum Umfallen, aber Film gilt offenbar als ‚Unkultur‘“. Die Konsequenz: „Unter den gegenwärtigen ‚Arbeitsbedingungen‘ wird man in Deutschland auf unabsehbare Zeiten keine guten Kinderfilme mehr drehen können.“ Die Kinostatistiken der letzten Jahre geben Maiwald

recht: Die Kinderfilmübersichten werden dominiert von ausländischen Filmen und Zeichentrickproduktionen.

Wer sich trotzdem hierzulande an einen Kinderfilm traut, kann sich fast nur mit Tricks helfen. Optimal ist die Arbeit mit Zwillingen, die abwechselnd eingesetzt werden; aber man kann sich vorstellen, wie selten eineiige Zwillinge sind, die auch noch schauspielerisch begabt sind. Ebenfalls sehr beliebt: Die Dreharbeiten werden rund um den Jahreswechsel gelegt, so daß man 60 Tage lang drehen kann – machbar jedoch nur, wenn der Film nicht im Sommer spielt. Produzenten weichen daher gern ins Ausland aus, wo man den darstellenden Künsten weitaus offener gegenübersteht, weil sie als pädagogisch wertvolle Beschäftigung betrachtet werden. Viele scheinbar ausländische Produktionen sind mit deutschem Geld entstanden: der Kinderfilm *Mein Freund Joe* in Irland, die Enid-Blyton-Verfilmungen fürs Fernsehen (ZDF) in Neuseeland.

Peter Timm schlägt daher vor, Kinder drei bis fünf Stunden an maximal 50 Drehtagen pro Jahr beschäftigen zu können; regelmäßige Kontrollen sollten sicherstellen, daß die Bestimmungen eingehalten werden. Timm beschreibt, wie positiv sich die Arbeit an *Rennschwein Rudi Rüssel* auf die beteiligten Kinder ausgewirkt habe: „Einige Kinder haben die familiäre Atmosphäre am Set als angenehme Alternative zu ihrem teils sehr belasteten Familien- oder Schulalltag gemessen. Die Fürsorge und die persönliche Nähe haben zu Freundschaften und einem intensiven Miteinander geführt, wie sie es bisher nicht erlebt haben.“

Ganz wichtig, so Timm, sei die sorgfältige Auswahl des Betreuers oder der Betreue-

rin am Set, am besten gemeinsam mit den Eltern. Martin Schönemann, gelernter Theaterpädagoge, hat diesen Job bei der Serie *Schloß Einstein* übernommen, die seit dem Frühjahr 1998 für den Kinderkanal in den Babelsberger Fernsehstudios in Potsdam gedreht wird: eine Art *Lindenstraße* für Kinder – und natürlich mit Kindern. Die zwölf Hauptdarsteller zu finden, war nicht ganz einfach; die gesetzlichen Auflagen zu beachten und trotzdem einen einigermaßen vertretbaren Zeitplan einzuhalten, ist noch schwieriger. Schönemanns Aufgabe reicht von der Hausaufgabenbetreuung – „Wir legen großen Wert darauf, daß die schulischen Leistungen nicht nachlassen“ – bis zum Umgang mit eventuellen Starallüren. Bislang hat der frühere Mitarbeiter des Berliner „Klecks“-Theaters nur Lob für seine Schützlinge: „Alle haben noch Bodenhaftung.“ Wie wenig erpicht die jungen Darsteller auf Star Ruhm sind, zeigt sich laut Schönemann an den Details: „Sie haben die Produktionsfahrer gebeten, nicht direkt vor dem Schultor zu warten, und die meisten haben von *Schloß Einstein* nur ihren besten Freunden erzählt.“ Auch Schönemann glaubt, daß mehr als drei Stunden Drehzeit den Kindern nicht schaden würden. Sein Kompromißvorschlag: „Es bleibt bei den drei Stunden, aber filmfremde Beschäftigungen am Set wie Hausaufgaben oder Computerspielen werden nicht auf diese Zeit angerechnet.“ Das erfordert natürlich einen komplizierten Drehplan, der beispielsweise vom Landesamt für Arbeitsschutz, dessen Mitarbeiter zweimal pro Woche unangemeldet im *Schloß Einstein*-Studio auftauchen, kontrolliert werden muß.

Ein lebhaftes Beispiel dafür, daß die Arbeit vor der Kamera keinerlei Schäden hinterläßt, ist Constantin von Jascheroff. Der mittlerweile 13jährige Berliner ist fast so etwas wie ein alter Hase im Film- und Fernsehgeschäft. Zuletzt war er in der Titelrolle der RTL-Familienserie *Titus, der Satansbraten* zu sehen. Vorher spielte er unter anderem in Timms *Rennschwein Rudi Rüssel*. Constantin hat die Dreharbeiten gut überstanden: „Ich bin ein ganz normales Kind geblieben und spiele Fußball oder Basketball wie andere auch.“ Seine Leistungen in der Schule haben nicht gelitten, im Gegenteil, auch das Verhältnis zu Gleichaltrigen hat sich nicht geändert: „Meinen echten Freunden ist es egal, ob ich Filme drehe oder nicht.“ Ginge es nach Constantin, würde die Beschränkung von drei Stunden sofort abgeschafft: „Von mir aus könnte das Drehen ewig dauern! Es ist zwar anstrengend, macht aber auch unheimlich viel Spaß.“ Kein Wunder, schließlich liegt Constantin von Jascheroff sein „Hobby“, wie er es nennt, im Blut: Beide Eltern sind Schauspieler.

Es gibt aber auch die andere Seite: Manche Schauspieler verbieten ihren Kindern das Drehen, weil sie erlebt haben, wie Kinder hofiert werden, damit sie im richtigen Moment auch „funktionieren“. Das gilt allerdings vorwiegend für Filme, in denen Kinder nur eine Nebenrolle spielen. Auch Familie von Jascheroff hat schon negative Erfahrungen gemacht; deshalb ist Vater Mario in der Auswahl der Projekte vorsichtig geworden. Mittlerweile weiß er, wovon sein Sohn lieber die Finger lassen sollte: „Immer, wenn eine Produktionsfirma bei der Kinderbetreuung geizt oder sich zum Beispiel weigert, die Flugkosten für die Eltern zu übernehmen,

wenn in einer anderen Stadt gedreht wird, weiß man gleich: Hier stimmt was nicht.“ Wenn sich Dreharbeiten nachteilig auf Kinder auswirken, weiß Mario von Jascheroff, sind manchmal auch die Eltern schuld: „Das schlimmste, was es gibt, sind ehrgeizige Mütter neben der Kamera, die auch noch mit ihren Kindern schimpfen, wenn die was falsch gemacht haben.“

#### Zur Person: Constantin von Jascheroff

Sein Lieblingsschauspieler ist Bruce Willis, seine Traumrolle „eine Mischung zwischen Satansbraten und Superheld“. Constantin von Jascheroff, geboren am 5. März 1986, hat bereits eine beachtliche Filmografie vorzuweisen: Auf den Kinofilm *Rennschwein Rudi Rüssel* folgten kleinere Rollen in dem Sat 1-Thriller *Babyfon – Mörder im Kinderzimmer* und in der Krimiserie *A.S. (ebenfalls Sat 1)*. Zuletzt war Constantin in der Titelrolle der RTL-Familienserie *Titus, der Satansbraten* zu sehen. Die Serie wurde beim Kinder-Film-&Fernsehfestival in Gera mit einem „Goldenen Spatzen“ ausgezeichnet. Constantins Berufswunsch: Er will Schauspieler werden.

#### Nachtrag:

Bundesarbeitsminister Riester (SPD) hat die Bitte, die Jugendarbeitsschutzbestimmungen speziell für Film- und Fernsehproduktionen zu lockern, abgelehnt. Der Arbeitsminister argumentiert, die geltenden Jugendschutzvorschriften stellen einen Kompromiß dar, der sowohl dem Gesundheitsschutz von Kindern als auch dem Bedürfnis nach Abbildung der Lebenswirklichkeit von Kindern im Film entspreche (Näheres siehe: *epd* 14/99, S. 14).

*Tilmann P. Gangloff ist Diplom-Journalist, er lebt und arbeitet in Allensbach am Bodensee.*